

Ferdinand Menne
Intellektuelle auf der
Suche nach
Unmittelbarkeit
Eine Skizze

In alltäglichen und auch in wissenschaftlichen Einschätzungen wird der Intellektuelle als so sehr bestimmt durch die Übermacht des Bewußtseins und der Wörter gesehen, daß seine spontanen Lebensmöglichkeiten nahezu aufgehoben oder lebensschwächend kontrolliert scheinen. So werden Thesen begründet wie die, insbesondere bei den Intellektuellen sei der Geist Widersacher der Seele, Intellektualisierung hemme das Leben des Lebens. Derartige Stereotype wirken häufig als sich selbst erfüllende Prophezeiung: Spontaneität wird vom Intellektuellen nicht nur nicht mehr erwartet; sie wird – wo sie durchbricht – nicht selten befremdet aufgenommen und negativ sanktioniert. Kopfsteht gegen Herz, Kopfflosigkeit gegen Herzlosigkeit: Man ist intelligent *oder* gefühlvoll, rational *oder* sensibel, theoriebegabt *oder* einfühlsam, man ist – «männlich» oder «weiblich».

In den männerweltlichen Großkirchen, die Subkulturen der abendländischen Rationalkultur sind, werden solche Standarderwartungen eher verschärft: Wo überhaupt in den Kirchen Intellektuelle erscheinen, erwartet man von ihnen die kirchenüblichen Sublimierungen (die sich zumeist als Verzicht auf Unmittelbarkeit auswirken) in betonter Weise. Die historisch gewordenen Begründungen des Zölibats verbinden sich überwiegend mit einer Theorie der kirchlichen intellektuellen Elite.

Intellektuelle in der Kirche sind selten Laien, fast nie Frauen; dieses Problem anmeldend soll gleichwohl auch hier vom Priester-Intellektuellen die Rede sein, der – z. B. schon im Fall von Abälard – seine kirchliche Identität durch Beschneidungen gewinnen muß. Die Gleichsetzung von Intellektueller gleich Links-Intellektueller soll dabei nicht einfachhin übernommen werden, es sei denn, man nenne einen Linken den, der sich – kritisch gegenüber dem Bestehenden – in Gedanken und Worten (zumindest der Absicht nach auch

durch Taten) in den Dienst der interpretierten Bedürfnisse und Interessen Sprachloser, Konfliktunfähiger, Leidender stellt.¹

I. VON DER GEFAHR,
VOR DEM TOD ZU STERBEN

Geborgenheit unter der Schädeldecke

Für manche Intellektuelle ist die Außen-Welt befremdlich, sie haben Angst vor der Unübersichtlichkeit und dem Anspruch unmittelbarer Erfahrung. Es ist Wahres in den (etwa von *Theodor W. Adorno*) formulierten Sätzen, eine gute Theorie sei die höchste Form der Praxis und das Glück, das im Auge des Denkenden aufgehe, sei das Glück der Menschheit. Doch ist es kaum zu übersehen, daß sie auch der Rationalisierung des Versuchs dienen können, vor den Verwirrungen der «Welt» Geborgenheit unter der Schädeldecke zu finden, in der – extrem – noch das Anschauen des Elends, die Kultivierung des Mitleids die Behaglichkeit erhöhen. Eine der Versuchungen von Intellektuellen ist die, die Einrichtung des Alltagslebens den bürokratischen Experten mit sich anpassenden Imaginationen zu überlassen, um die Energien der Innerlichkeit auf die eigenen Gedankengebäude richten zu können.

In den christlichen Großkirchen, die – in unterschiedlichem Maß – die Welt immer noch als Außen, als Gegenüber, als Feindliches empfinden, scheinen Neuzeit, Aufklärung die zweideutige Möglichkeit stabilisiert zu haben, dem (auch sozialen) Druck von Dogma und Organisation in die «weiten Hallen des Gedächtnisses» zu entfliehen (vgl. etwa das Ausweichen der modernistischen Dogmatiker in die Dogmengeschichte oder die Arbeit kritischer Theologen für die Schublade, von der während und nach dem Vatikanum II zu hören war).

Der Schmerz über den Verlust der Unmittelbarkeit ruft zu leicht den Zynismus des «Erleuchteten» hervor, der die verhüllenden Tröstungen und schlechten Unmittelbarkeiten der Religion den Armen im Geiste zuerkennt, für sich aber nur die stolze Isolation des Grübelnden gelten läßt, an die keine Mitmenschlichkeit rühren kann. Nach dem Essen vom Baum der Erkenntnis läßt sich für den religiösen Intellektuellen die verlorene Unschuld (fragloser, «kindlicher» Glaubensgewißheit und totaler institutioneller Einordnung) wohl nur zurückgewinnen um den Preis innerer Zerrissenheit.

Isolation im Elfenbeinturm

Aus ihrer Not machen Intellektuelle nicht selten eine Tugend, aus ihrem Elend ihren Stolz: Wer sein Leben «auf den Kopf stellt», fühlt sich als Einzelgänger, kultiviert Einsamkeit und Unabhängigkeit. Das gelingt um so besser, wenn er in einer ökonomischen Nische (Beamtenstatus, Pensionsberechtigung) leben kann. Dem ins Ghetto seiner Privilegierung Eingeschlossenen bleibt dann oft jener Rest narzißtischer Unmittelbarkeit, in der man voll Rührung nur noch sich selbst als Leidenden ernst nimmt: Selbstmitleid.

Dieses Sichabfinden mit einer Situation der Menschen- und Weltferne bei gleichzeitiger Kultivierung verinnerlichter Intellektualität ist manchem Intellektuellen zum Problem geworden. Als Ausläufer einer Krise des Individuums, des bürgerlichen Subjekts erscheint eine permanente Krise des Intellektuellen auf der Suche nach Unmittelbarkeit, nach einem lebendigen Kontext. Wie von Harry in *Hermann Hesses* «Traktat vom Steppenwolf» wird von ihm erfahren, «daß seine Freiheit ein Tod war, daß die Welt ihn auf eine unheimliche Weise in Ruhe ließ, daß die Menschen ihn nichts mehr angingen, daß er in einer immer dünner und dünner werdenden Luft von Beziehungslosigkeit und Vereinsamung erstickte». Gegen die berauschenden Formulierungen großer Konservativer wie etwa Ortega y Gasset² wird die Dispensierung vom Alltag der Massen in Einsamkeit und Freiheit zu einem biographischen Problem.

Legitimation durch Verwertung

Auch in den Kirchen und speziell in der katholischen liegt ein möglicher Absprung aus dem Alleinsein mit Wissen und Worten darin, sich der kontrollierenden und verwertenden Herrschaft auszuliefern.³ Heilswissen kann – in Bekenntnisformeln verdinglicht, für die man pauschale Zustimmung fordert – zu «hierokratischem Zwang» (M. Weber) instrumentalisiert werden. Instrumentalisierung des Heils zu Zwecken der Herrschaft machte den Großinquisitor; durch sie können die kleinen Inquisitoren ihren Zipfel an Macht über Menschen sichern. Zeitgemäßer allerdings ist Herrschaft durch Verwaltung, durch ekleziotechnisches Management. Die Kirche kann sogar das soziale Umfeld für eine Gruppe neuer Mandarine bieten, die nur in diesem kulturellen Sonderbereich zu Geltung gelangen.

Legitimation durch Aktionismus

Doch nicht nur Teilhabe an definierter Macht wird den «armen Hirnhunden» gefährlich, die «der Stirn so satt» (*G. Benn*) und der Isolierung überdrüssig sind. Wo gerade Abscheu vor etablierter Macht, etwa vor der bürokratischen Verwaltung der Christenheit, bestimmend ist, gerät der Ausgang aus Gedankengebäude und Zelle leicht zum panischen Ausbruch, zum blinden Aktionismus, in dem Handlungen von den intellektuell erarbeiteten und vertretenen Schemata abgekoppelt, die erfahrene und erlittene Blutarmut der eigenen Existenz in Akten der Verzweiflung übersprungen werden.

Selbst die Aktion der ersten Arbeiterpriester nach dem Zweiten Weltkrieg hatte etwas von einer anti-intellektuellen Verzweiflungstat von Intellektuellen. Nicht wenige der scharfsinnigsten und scharfsichtigsten Priester in Ländern, für die der Alltag durch manifeste oder strukturelle Gewalt bestimmt ist, sahen – verstrickt in konkrete Leidenssituationen – nur den Ausweg der Gegen Gewalt, vor allem dort, wo ihnen auch die Kirche wie General Motors zu funktionieren schien. In den USA und Westeuropa mit komplexen gesellschaftlichen Strukturen bot sich für einige religiöse Intellektuelle der öffentliche Skandal an, um auf Unrecht aufmerksam zu machen (vgl. z. B. die Berrigans). (Üblicher aber scheint der lautlose Rollenwechsel, durch den sie sich aus den Strukturen der Kirche zurückziehen.)

Rückkehr in schlechten Utopismus und regressive Melancholie

Intellektuelle, die im Dienst der Macht oder im kopflosen Ausbruch kritisch und damit ihrer Bestimmung treu bleiben, besinnen sich nicht selten wieder der alten Gehäuse. Sei es, daß das Leben jenseits der Gedanken und Wörter sie durch seine Kleinlichkeit oder das Mittelmaß enttäuscht, sei es, daß sie selbst Gedachtes und Formuliertes nicht bewähren konnten. Die Teilnahme wird zur Episode, der Rückzug auf das durch die Wörter hergestellte Leben beginnt: Restauration. Gerettet wird vielleicht eine neue Form von Privatheit und Intimität.

Trauer über die Widerständigkeit des Alltagslebens, das sich den Vorstellungen nicht fügen will und allenfalls durch Terror aufstörbar scheint, endet dann oft in einem schlechten Utopismus, Schmerz und Trostlosigkeit über die Unzulänglichkeit des eigenen Handelns in regressiver Me-

lanchole. *Walter Benjamin* hat von «linker Melancholie» gesprochen, die links vom Möglichen überhaupt stehe, von einer Schwermut aus Routine, die – weil das Leben weitergehen muß – ihre Idiosynkrasien opfere, die Gabe, sich zu ekeln, preisgebe. Im «Hotel Abgrund» (Lukačs) treffen sich gerade heute Priester-Intellektuelle, obgleich es (mit einer langen Tradition des Melancholie-Verbots) als unchristliches Haus gilt.

Verständlich und gefährlich, daß die Realität – des eigenen Überlebens wegen – ergänzt wird in der Eigenwelt des Bewußtseins. Verständlich, weil in Gedanken das Leben jene Offenheit und Universalität behalten kann, die der Alltag verweigert (Am Schreibtisch kann der Priester-Intellektuelle sich einer geschichtlichen Kraft verbunden wissen, die er in amtskirchlicher «Realpolitik» nicht ohne weiteres ausmachen kann); gefährlich, weil falsches utopisches Bewußtsein auch Enttäuschungsfestigkeit gegenüber dem kleinlichen Lauf der Dinge produzieren kann (Der «eschatologische Vorbehalt», die religiöse Chiffrierung radikaler Utopie, kann zur Rationalisierung des Nichtengagements in Tagesgeschäften führen).

2. VOM WUNSCH, LEBENDIG ZU WERDEN

Distanzierung und Alternative – nicht nur à la Hofnarr

Zu den gern wiederholten Metaphern für die Rolle des Intellektuellen zählt die des Hofnarren, der die Melancholie der Herrschenden vertreiben soll. Doch bedingt diese Rollenbeschreibung gerade, daß der inspirierte Spaßmacher nicht selbst melancholisch werden darf angesichts der Arroganz der Macht: Das in seinen Kapriolen sich darstellende mögliche andere Leben, seine zur Schau gestellte Begeisterung und Trauer, sein inszenierter Jubel und seine gespielte Klage sollen die verordnete Lebensform komplettieren. Sie sollen nicht «ernstgenommen» werden als Vorzeichen des künftig Möglichen. Wo der Narr ernst macht und in diesem Sinn aus der Rolle fällt, verlor er früher leicht den Kopf, macht man ihn heute zum verdrehten Außenseiter, zum stigmatisierten Querulanten, zum Kranken.

Der Typ des religiösen Intellektuellen, der hier vorgestellt wird, kann sich mit der clownesken Dramatisierung der Alternative nicht begnügen, obgleich er gerade nicht humorlos sein sollte. Wenn er sich aus der durchschnittlichen Erfah-

rungswelt des Alltags *auf Zeit* zurückzieht, so nicht aus Berührungsangst (gegenüber sogenannten «schlichten Gläubigen» einer- und amtskirchlichen Machthabern andererseits), sondern um sich den Blick nicht verengen zu lassen von dem dichten Raster von Verbindlichkeiten, auch nicht von aktuell aufflammender Empörung. Diese Art der Distanzierung von den laufenden Ereignissen ist die dialektische Entsprechung zu neuer Sensibilisierung und planvoller Teilnahme. Durch sie verlagert sich das Interesse von Widerstand und Protest (die möglich und notwendig bleiben) auf die Artikulierung und Versinnlichung von Alternativen. Kirchliche Solidaritätsgruppen haben das teilweise begriffen.

Alternativen gewinnen keine Überzeugungskraft als mechanische Negation traditioneller Bestände; ein Wüten gegen die bürokratische Verwaltung des Christentums, welche als seinem Geist widersprechend begriffen wird, ist noch zu sehr von ihr selbst bestimmt. Der sensibilisierte Intellektuelle kann gelassener sein, gerade weil er durch Kirchen- und Religionskritik hindurchgegangen ist, weil er die Misere anderer etablierter Institutionen und Organisation kennt und die Endlichkeit ernst nimmt.

Darum kann das von ihm mitartikulierte Alternativprogramm keine Wiederholung mit umgekehrten Vorzeichen sein, sondern muß Positionen vorstellen: Der Ideologisierung des Mythos z. B. antwortet nicht die Entmythologisierung, sondern das Anschließen der eigenen Geschichte an alte Geschichten. Mystik wird nicht zu einer endlich durchschauten Bestimmung der Hinterwelt, sondern zum Korrektiv in einer aktivistischen Lebenswelt. Fixiert bleibt man nicht auf die sexualfeindliche Kirchengeschichte und das erotische Defizit in der gegenwärtigen Kirche, sondern sucht Elemente einer erotischen Kultur zu leben, in der Zartheit und Zärtlichkeit keine Fremdworte sind und Sublimierung ohne Desexualisierung zwanglos möglich wird, in der Verständnis nicht eine Leistung intellektuellen Durchschauens, sondern von Einsicht und Einfühlung aufgrund jener Solidarität aller endlichen Wesen ist, von der Max Horkheimer sprach.

Der Boom der Verwertungspsychologie, der Gruppendynamik, meditativer Praktiken und überhaupt östlicher Daseinstechniken (nicht nur, aber auch) bei den Intellektuellen in den Kirchen signalisiert neue Bedürfnislagen, einen Hunger nach Unmittelbarkeit, dessen Stärke auf die des Mangels schließen läßt. Dieser Mangel bleibt vor-

läufig einer der Erfüllung: Erst wenn das Anfüllen mit sinnlicher Erfahrung wieder die «Melancholie der Erfüllung» (E. Bloch) spüren läßt, kann die Einsicht erneut kritischen Wert gewinnen, daß es zu den menschlichen Möglichkeiten gehört, sich ins eigene Fleisch zu schneiden, Lebensmöglichkeiten mit Gründen für Ideen zu opfern.

Neue Sensibilisierung ist der Ausgang des Intellektuellen aus der ihm (von den anderen und sich selbst) zugemuteten Leblosigkeit in eine zweite, vermittelte Unmittelbarkeit. Der Weg dorthin ist eine bewußt eingegangene neue Sozialisation, Entfremdung von der Entfremdung, wobei nicht auszumachen ist, womit man sich neu befreunden wird.⁴ Das von intellektuellen Theologen formulierte Interesse an Metanoia und Exodus (in dialektischer Einheit) beschreibt eine ähnliche Lage.

Insulation in der Gruppe

Gegen die Möglichkeit, «freischwebend» (was ohnedies Illusion ist), unbelastet von Verbindlichkeiten gegenüber entfremdetem und beschädigtem Leben im Wohlstand angenehm seine Tage hinzubringen, steht die Sehnsucht, sich zu vereinigen. Das Pathos der über den Intellekt vermittelten Distanz wird korrigiert durch eine Selbstverpflichtung zur Gruppenbindung.

Die Erwartungen gegenüber dem Phänomen «Kleingruppe» sind in unserer Gesellschaft gewachsen, oft muten sie unrealistisch und kopflös an. Wo Intellektuelle sich in Gruppen integrieren, um Identität zu finden auch jenseits ihrer Bewußtseinsdominanz, können sie entscheidend werden für ein Gruppenleben, das nur eine durchlässige Grenze sucht.⁵

Intellektualität braucht in der Gruppe nicht Widerspruch von Liebe zum Besonderen, zu Einzelheiten, zu Sonderformen und Abweichungen, zu Rezeptivität und Einfühlung zu sein. Aktionistischer Überdruck muß sich nicht erzeugen, wo in gemeinsamer Dauerreflexion und Rekonstruktion der Emotionalität (die anderes meinen als Gerede und wilde Psychoanalyse) kontrollierte Regressionen möglich sind, das Zugeben von Hilflosigkeit und Schwäche, die Äußerung des Verlangens nach fragloser und «kostenloser» Angstfreiheit, Einverständnis, Geborgenheit, Hintergrundbefriedigung. Wo die religiöse Sozialisation das «sacrificium intellectus» zugunsten von Dogma und Institution trainiert hat, können ich-starke (also nicht erzwungene und zwanghafte) Hingabe und Hinnahme eingeübt werden.

Die anvisierte neue Sozialisation im Innenklima einer Gruppe ist durchaus ein vieldeutiger Vorgang: Die Gruppe kann nicht nur Schonraum, sozialer Uterus, Kompensationsbereich für das «Eigentliche» (den Umgang mit Ideen und Wörtern) sein; sie erwartet für Schutz und Unmittelbarkeit, die sie gewährt, ein gewisses Maß an Kontrolle auch über das sogenannte Eigentliche, verlangt direkt die Verstärkung des Arguments durch die Lebensweise. Verbindlichkeit, Wahrhaftigkeit, Verantwortlichkeit sind jene Tugenden, die die Gruppe abfordert (wo sie selbst gelingt). Der Gewinn einer nicht nur subjektiv, sondern auch kommunikativ legitimierten Lebensgeschichte fordert seinen Preis; er dürfte allerdings niemals verlangen, daß sich das Ich – wie Adorno fürchtete – durchstreichen muß, um der Gnadenwahl des Kollektivs teilhaftig zu werden.

Durch Teilnahme zur Lebensgeschichte

Sich das Glück einer Zustimmung gewinnenden Lebens- und Lerngeschichte etwas kosten zu lassen, scheinen manche Intellektuelle bereit; man denke an die (vor allem theoretisch) so unterschiedlichen Beispiele Noam Chomsky, Michel Foucault, Herbert Marcuse, Jean-Paul Sartre; man denke an Gonzalo Arroyo, Giovanni Battista Franzoni, Giulio Girardi, Ivan Illich, Don Mazzi. Die aufgestörten Priester-Intellektuellen in verschiedenen Ländern wünschen, aus den Erfahrungen in anderen sozialen Kontexten zu lernen und – auf der Suche nach dem kollektiven Subjekt für Erlösung und Befreiung – aufgrund motivbildender Kommunikationen Kooperation und Solidarität zu erreichen. Andererseits beleuchtet es den Zustand der etablierten Kirche, daß man Beispiele gegenkultureller Intellektueller allenfalls an ihren Rändern findet, obgleich der Auftrag des Evangeliums als subversiver zu interpretieren ist; die Kirche möchte es den Intellektuellen verwehren, ihre «typischen Erfindungen» (wie kritische Solidarität, partielle Identifikation) auch und gerade gegenüber der öffentlichen Gestalt der Kirche anzuwenden.

Vor dem Hintergrund einer gewissen Abneigung gegenüber dem Großindividuum und der Großorganisation kann man die *relative* Führungsaufgabe der Intellektuellen als Drehpunktspersonen (als Advokaten, Mittler, Stellvertreter) neu formulieren: Vom Intellektuellen wird in diesem Verständnis erwartet, daß er – von den Lebensumständen her privilegiert – die Privilegierung

durchschaut, den Blick für die Unterseite der Kultur methodisch übt, verallgemeinerungsfähige Interessen zu artikulieren versucht und an ihrer Durchsetzung in Lebenspraxis mitarbeitet. Mitarbeitet: Das Zurücktreten in eine Reihe, das Zurücknehmen der Wichtigkeit der eigenen Person (bei gleichzeitiger Chance ihres umfassenderen «Auslebens») wird zu einer unter Schmerzen zu lernenden Intellektuellen-Kompetenz. Prominenz wird dann nicht mehr gesucht, um sich als einzelner «durchzusetzen», sondern um ein Problem zu verdeutlichen und wachzuhalten. Das setzt voraus, daß Basis, Gemeinde, Gruppe nicht mehr nur Arbeitsfeld der gutwilligen mittleren Köpfe sind, sondern daß den – doch häufig nur durch die Mitarbeit Namenloser so gewordenen – «großen Köpfen» diese Chance der Bewährung nicht zu klein erscheint, zu harmlos gegenüber ihrem «Problemstand».

Das gute Leben und der Anfang der Geduld

Von dem Gedanken, daß er das Eigentliche und Entscheidende zu bieten habe, muß sich der Intellektuelle befreien zur Bescheidenheit. Die aber sollte sich nicht auf die Anstrengung des Begriffs beziehen, wohl aber auf die Einschätzung des

¹ Josef Pieper ist der Auffassung, die Chance des Intellektuellen, sein «nobile officium», liege in der Verteidigung der Kirche, der «von aller Welt Geschmähten». Vgl. J. Pieper, Über das problematische Metier des Intellektuellen: Über die Schwierigkeit, heute zu glauben. Aufsätze und Reden (München 1974) 290.

² In dem Aufsatz «Reforma de la inteligencia» von 1926 schreibt er z. B.: «Welch Glück, alle anderen vorangehen zu lassen, den Krieger, den Priester, den Industriemagnaten, den Fußballspieler..., und ihnen von Zeit zu Zeit einen prachtvollen, präzisen, wohl ausgereiften Gedanken zuzuworfen, der ganz Klarheit ist.»

³ Diese Preisgabe an die Verwertung durch die Starken hat Julien Benda 1927 als Verrat der «Neu-Kleriker» (La trahison des clercs) bezeichnet. Nach Alfred von Martin haben schon mittelalterliche Sekten darum gebetet, der Herr möge sie nie zur Macht gelangen lassen, weil allein der Leidende «rein» zu bleiben vermöge.

Wertes von Begriffen. Wer selbstkritisch die eigenen Möglichkeiten und Leistungen einschätzt, wer dankbar wird angesichts der Arbeit, die andere für ihn leisten, kann Verständnis dafür erwarten, daß er sich als Agent der Scheiternden und sozial Schwachen verstehen möchte, ohne selbst zu scheitern oder sozial schwach zu sein.

Dauersensibilisierung als ergänzende Leistung, die den Intellektuellen am Leben erhält oder ihn dem Leben zurückgibt, verhindert nicht überschießende Erwartungen, führt aber zur Geduld. Geduld begriffen als Voraussetzung von Beharrlichkeit, nicht als Ergebnis des Sichabfindens: Max Weber hat Politik als Beruf dem langsamen Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß verglichen; das könnte auch eine Umschreibung der Aufgabe des Intellektuellen sein, der nicht nur kluge Gedanken und fixe Ideen produzieren, sondern Leben, Praxis, Unmittelbarkeit erfahren möchte. Bei solcher Lebenseinstellung, in der sich Skepsis und Utopie nicht ausschließen, wird auch Melancholie produktiv: «... wir rühmen uns auch der Trübsale, da wir wissen, daß die Trübsal Geduld wirkt, die Geduld aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung, die Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden...» (Röm 5, 3 ff).

⁴ Vgl. zum Folgenden: Ferdinand W. Menne, Neue Sensibilität. Alternative Lebensmöglichkeiten = Sammlung Luchterhand 159 (Darmstadt 1974).

⁵ Es ist klar, daß die Betonung der Gruppenbindung einer ganzen Argumentationskette in der Intellektuellen-Soziologie widerspricht, die sich eher an Paul Valerys Satz orientiert: «L'esprit abhorre les groupements.»

FERDINAND MENNE

geboren 1941, er ist Dr. phil. im Fach Soziologie, zur Zeit Gastdozent an der Freien Universität Berlin. Er veröffentlichte u. a.: Kirchliche Sexualethik gegen gesellschaftliche Realität. Zu einer soziologischen Anthropologie menschlicher Fruchtbarkeit (München/Mainz 1971); (als Herausgeber) Neue Sensibilität. Alternative Lebensmöglichkeiten (Darmstadt/Neuwied 1974).